

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1927**

282 (3.12.1927) Wissenschaft und Bildung

# Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger Nr. 282

Nr. 48

Samstag, den 3. Dezember

1927

## Paul Valéry

Von Will Scheller

Indes die Spreu französischen Geisteslebens wie von imaginären Windstößen östlich nachbar unverzüglich zugeweht zu werden pflegt, geht es mit den bedeutenden und beharrenden Erscheinungen und Erzeugnissen weniger schnell. „La garçonne“, kaum hatte sie das Licht der Boulevardblätter, schon wandelte sie nicht bloß auf dem Kurfürstendamms einher; es ist zu vermuten, daß sie in der deutschen „Probing“ einen früheren Eingang gehalten hat als in der französischen. „Monsieur Teste“ hingegen, der schon um die Mitte der neunziger Jahre vorigen Jahrhunderts ruckbar wurde, hat sich erst unlängst in Deutschland bemerkbar gemacht, und es sieht nicht so aus, als ob er die großen Städte hier in Sturm erobern würde, von den Provinzen ganz zu schweigen.

Freilich: er hat ja auch zu Hause seine Zeit gebraucht, um lebendig zu werden. Paul Valéry, der Dichter, der ihn schuf, galt, nachdem er zwischen dem zwanzigsten und dem dreißigsten Jahr seines Lebens in der Nähe Stéphane Mallarmés gesehen worden war und einige wenn auch danach nie mehr vergessene Gedichte gleichsam unter Ausschluß der Öffentlichkeit herausgegeben hatte, um die Wende des Jahrhunderts als ein Verschollener. Ernst Robert Curtius zitiert in seinem so bezaubernden wie unterrichtenden Buch „Französischer Geist im neuen Europa“ die charakteristische Bemerkung eines französischen Zeitgenossen von damals: „Herr Paul Valéry widmet sich seit einigen Jahren außerliterarischen Untersuchungen, die sich schwer definieren lassen, denn sie scheinen sich auf eine vorläufige Vermischung der naturwissenschaftlichen Methoden und der künstlerischen Instinkte zu gründen.“

In der Tat hat sich Valéry nicht nur mit jenen „sonderbaren Ausschweifungen der Selbsterkenntnis“ abgegeben, sondern, und nun allerdings in logischer Fortentwicklung des Willens zur Abstraktion, zur Freiheit von allen durch Beziehung gehemmten oder gar gefälschten Dingen, mit einer geistigen Präzisionsarbeit, in deren Nachwirkung, wie Forst-Battaglia in seinem unentbehrlichen Werk über die „Französische Literatur der Gegenwart“ treffend sagt, „die Mathematik und Physik zu Nährmütern der Lyrik machen möchte“. Jenes Mißtrauen der Dichtung und der Philosophie gegenüber, deren Unponderabilität — gerade das also, was den germanischen Geist entzückt — ihn, den Romanen, irritierten, trieb ihn zu einer geistigen Selbstzucht von solcher Unbedingtheit und Folgerichtigkeit, daß das Ergebnis am Ende nicht von gewöhnlicher Art sein konnte.

1917 trat Valéry wieder an die Öffentlichkeit. „Seit her ist, wie Thibaudet sagt, jedes Gedicht von Valéry als ein Ereignis begrüßt worden. Bei einer Rundfrage, die 1921 veranstaltet wurde, bezeichneten die meisten Stimmen Valéry als den größten französischen Dichter der Gegenwart.“ 1925 ist der Dichter als Nachfolger von Anatole France unter die Unsterblichen der Académie aufgenommen worden. Was irgend zu erreichen war an irdisch hohem Ruhm, an irdisch hoher Ehre, ist Valéry mithin als Lohn für die heroische Geistes-Arbeit zweier Jahrzehnte rasch zugefallen. Besser gesagt: für das Ergebnis dieser heroischen Enthaltsamkeit auf der „inneren Insel“.

Dichter sein heißt freilich, mit stärkster Anspannung des Willens zum eigenen Wesen durch und aus diesem Wesen hinweg zu einer Gestaltung, zu einer eigenen Sprache dringen, die überzeugt und besteht, weil sie aus einer Beziehung zwischen Ich und All entstanden ist. Das ist das Geheimnis von Valérys raschem Ruhm, der mit der Volkstümlichkeit ebensowenig zu tun hat wie der europäische Ruf Stefan Georges etwa mit dem deutschen Publikum.

Paul Valéry, dem die geistige Reinheit Stéphane Mallarmés, eine der verehrungswürdigsten Erscheinungen der Dichtkunst schlechthin, von jeher als ein Idol vorgeschwebt hat, erblickt in der von ihm angestrebten Vereinigung von Gedicht und abstraktem Denken nicht ein poetisches Philosophieren. Abstraktion, das ist für ihn, wie schon angedeutet wurde, Befreiung von der Erdenlast, ohne die Erde zu verlassen, höchstes Spiel des Geistes, herrschaftliches Sichbewegen der Vorstellung in klarer Luft. „Aller Enthusiasmus“, bemerkt Franz Clément in seiner mehr gehalt- als umfangreichen Schrift über „Das literarische Frankreich von heute“, „ist ihm verdächtig, alles Gefühl ist ihm nur Rohstoff, und der Naturdrei ist ihm etwas direkt Unanständiges.“ Wenn Sokrates und Phaidros in dem Dialog „Die Seele und der Tanz“ in den kunstvollen Bewegungen der Athlete einen Akt seelischer Erlösung, einer Steigerung des Weltgefühls über das physische Selbstbewußtsein hinaus erblicken, so ist diese Verwandlung jener ähnlich, die Eupalinos vornimmt, wenn er in den Mäzen eines tierischen Tempels das mathematische

Bildnis eines Mädchens gibt, das er glücklich geliebt hat, oder wenn Sokrates von singenden Säulern spricht.

Eben dies aber ist auch in den Gedichten Valérys der Fall, die, nach Franz Clément, vollkommen sind „durch die unerhörte Konzentration der höchsten Lebensgefühle in einer Strophe von marmorern Gleichgewicht und in einem Vers von zauberhafter Bildlichkeit und Harmonie“. Verwandlung nicht allein des erlebten geistigen Zustandes in sprachliche Form, Verwandlung nicht allein als schöpferischer Prozeß von äußerster Kraft der Umgestaltung, Verwandlung auch als Gegenstand der dichterischen Formung selbst. Nicht nur, daß die Säulen dargestellt werden als Wesenheiten, die, Mathematik, Architektur und Musik mit und ineinander verflechtend, sich als Klang empfinden, „der im Reich auch der Augen ertönt“, und stolz auf Reize sind, „die sich erzeugen aus Zahlen“; der Blick des Dichters folgt den roten Spuren des Weins, den er, dunkler Wallung folgend, ins Meer goß, wie sie verrinnt. „Weg der Wein, doch die Wellen sind trunken!“ Oder es erhebt vor seinem innersten Schauen das Bild organischen Wachstums im Baum, das Aufsteigen der Säfte und Umgestalten in die Glieder des Pflanzenwesens. Oder er gestaltet das wechselnde Echo nahender Schritte, einen Widerhall seines Herzens, unsagbar zart und zärtlich, und dennoch von außerordentlicher Strenge, ja Genauigkeit des Ausdrucks. Denn wenn Valéry „Mathematik und Physik zu Nährmütern der Lyrik“ machte, so zeigt sich diese in der unbedingten Wahrheit und Klarheit der dinglichen Anschauung und des Wissens um die Gesetze der Natur, während jene sich in der nicht minder zuverlässigen Umkehrung des Erlebten in adäquate Sprachform auf Grund eines nicht weniger tiefen Wissens um die Gesetze der Kunst verlaubar. „Das Wort kann bauen“, sagt Sokrates im Eupalinos-Dialog, „wie es schaffen kann oder verderben.“ Was er dann weiter äußert über die dreifache Art des Wortes zu wirken, führt in bezugender Weise über die Grenzen hinweg, die zwischen dem Reich der Erfahrung und dem der Schöpfung gezogen sind.

Was im übrigen Monsieur Teste angeht, so ist er zweifellos eine der merkwürdigsten Gestalten der Weltliteratur, obgleich er nur in einigen Fragmenten eines unvollendet gebliebenen Romans erscheint und überdies in seinem Äußeren die verkörperte Unauffälligkeit ist. Valéry schildert diese Unauffälligkeit aber mit einer Präzision, daß sie, natürliche und schicksalmäßige Normalität eines Pariser Bürgers, mit der Kraft von etwas völlig Ungemeinem sich einprägt, das denn freilich dem entspricht, was in der alltäglichen Stille dieses Durchschnittsmenschen enthalten ist: jener Geistigkeit, die, nach völligem Abwurf des Ballastes erworbener Kenntnisse — „was kümmert mich, was ich schon weiß“ — neues Land des Denkens zu erforschen sucht, eine „innere Insel“ nämlich, und, von den Rücken der Außenwelt kaum angefochten, von Entdeckung zu Entdeckung immer aufs neue reif zu werden. Seine Gedanken-Spiele, von denen Valéry auch in den „Auszügen aus dem Logbuch des Herrn Teste“ einige mitteilt, sind, oftmals an die sprichartigen Aufzeichnungen Nietzsche's erinnernd, Winken vergleichbar, unerblicklichen Aufforderungen offenbar, an diesen Ausflügen in die Eisregion der Metalogik teilzunehmen. Und es liegt schon ein — unheimlicher Reiz in der Vorstellung, diesen Mann, dessen Gesichtszüge weder das Lachen kennen noch die Linien des Schmerzes, zu begleiten, dorthin, wo es solche Emotionen nicht mehr gibt, in ein Jenseits der sinnlichen, seelischen und geistigen Affekte, wo das denkende Ich in stärkster Beherrschung äußerer Freiheit teilhaftig ist und sich nicht scheut, jeden neuen Fund mit einer neuen Frage zu beantworten, die Erreichung jedes Ziels als Beginn eines neuen Weges ins Unbekannte anzusehen. Bequeme Wege sind es nicht, auf denen Monsieur Teste spazieren geht. Eigentlich sind es überhaupt keine — Wege. Wer sich ihm anschließt, tut es füglich auf eigene Gefahr.

## Buchanzeige

**Rehms Tierleben in Einem Band.** Nach der neuesten (vierten) Auflage des Hauptwerkes frei bearbeitet von Dr. Georg Grimpe. Mit 19 farbigen und 40 schwarzen Tafeln, 21 Abbildungen im Text und einer farbigen Karte. In Leinen gebunden 25 Mk. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig. — Der neue Rehms-Einbänder ist kein Lehrbuch, das trodene Systematik enthält, sondern ein echtes Volks- und Lesebuch, frisch, anschaulich und fließend geschrieben, in jeder Beziehung zuverlässig und auf den neuesten Stand gebracht. Nicht die oft veralteten, mit der heutigen Tierkunde nicht mehr in Einklang stehenden Ansichten, auch nicht die längst widerlegten Angaben, die heute immer wieder triftlos nachgedruckt werden, auch keine grausigen, auf Sensationslust berechneten Jagdberichte enthält es, sondern eine gut lesbare Darstellung des Lebens und Treibens der gesamten Tierwelt. Unterstützt wird die Darstellung durch eine große Zahl farbiger und schwarzer Bilder, von denen die meisten den unübertriebenen Silberbeigaben der 4. Auflage des großen Werkes entnommen wurden. Willkommen werden dem Benutzer des Buches auch die systematische Übersicht über das gesamte Tierreich mit den lateinischen Namen und das ausführliche Register sein. Möge das schöne und preiswerte Werk, dessen innere und äußere Ausstattung höchste Anerkennung verdient, in allen Schichten unseres Volkes weite Verbreitung finden.

## Die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten

Von San.-Rat Dr. Max Mascht.

II.

In Ergänzung der Ausführungen in der vorigen Beilage sei folgendes gesagt:

Das Gesetz führt vor allem drei fundamentale Änderungen ein: 1. Es hebt die Kurierfreiheit, die seit 1869 zum Schaden der Volksgesundheit in Deutschland besteht, wenigstens für das Gebiet der Geschlechtskrankheiten auf (§ 7). Als Geschlechtskrankheiten gelten: Tripper, Schanker und Syphilis. Damit aber weder der Kurpfuscher noch der Kranke die Ausrede haben, sie hätten ihre Krankheit für eine andere harmlosere Erkrankung gehalten, wird dem Arzt die Behandlung aller Krankheiten der Geschlechtsorgane, gleichviel welcher Art, allein vorbehalten. Ebenso ist die briefliche Behandlung und Behandlung durch den Briefkasten einer Zeitung oder Zeitschrift verboten.

2. Es besteht Behandlungszwang. Wer an einer mit Ansteckungsgefahr verbundenen Geschlechtskrankheit leidet, ist verpflichtet, sich von einem Arzt behandeln zu lassen (§ 2). Der Arzt ist verpflichtet, den Kranken über seine Erkrankung und die Gefahren, die sie für ihn und seine Umgebung durch Ansteckung haben kann, aufzuklären. Aber auch der Kurpfuscher, der Naturheilkundige, in dessen Hände der Kranke geraten ist, ist dazu verpflichtet; Gutgläubigkeit schützt ihn nicht vor Bestrafung (§ 8). Aber nur der Arzt, nur der mit der deutschen staatlichen Approbation Versehene darf behandeln; es ist unzulässig, einen Naturheilkundigen oder wie der Kurpfuscher sich nennen mag, mit seiner Behandlung zu betrauen.

Damit die Erkrankten wirklich erfaßt werden und sich nicht aus irgendwelchen Gründen von der Behandlung drücken, ist jeder berechtigt, die Erkrankung der zuständigen Stelle anzuzeigen. Anonyme Anzeigen aber dürfen nicht berücksichtigt werden. Falsche Anzeigen können zur Bestrafung führen. Der Arzt aber ist verpflichtet (§ 9) zu einer Anzeige, wenn der Kranke sich der ärztlichen Behandlung oder Beobachtung entzieht oder wenn er andere infolge seines Berufes oder seiner persönlichen Verhältnisse besonders gefährdet.

Ist eine Person geschlechtskrank und besteht der Verdacht, daß sie die Krankheit weiter verbreitet, so kann sie zur ärztlichen Behandlung gezwungen werden, auch, falls erforderlich, in ein Krankenhaus gebracht werden (§ 4). Jedoch dürfen ärztliche Eingriffe, welche mit ernster Gefahr für Leben und Gesundheit verbunden sind, nicht ohne Einwilligung des Kranken vorgenommen werden. Dazu gehören, nach Verordnung des Reichsministers, die Behandlungen mit Salvarsan, Quecksilber und Bismut, die Entnahme der Rückenmarksflüssigkeit (Lumbalpunktion), die Cystoskopie (Untersuchung der Blase mit Beleuchtungsapparat), der Katheterismus und die Dehnung der Harnröhre.

Besteht ein Verdacht auf das Vorhandensein einer Geschlechtskrankheit, so kann die zuständige Behörde ein ärztliches Zeugnis über den Gesundheitszustand des Betroffenen verlangen (§ 4). Das betrifft zunächst und hauptsächlich die Frauen, die bisher unter Sittenkontrolle standen, welche Einrichtung durch das Gesetz aufgehoben ist. Für Berlin ist bestimmt, daß, falls die Frau vom Arzt für gesund befunden wird, die Kosten für Untersuchung und Zeugnis das Hauptgesundheitsamt trägt, während für den Fall, daß sich der Krankheitsverdacht bestätigt, die Kranke selbst die Kosten zu bezahlen hat.

Zur Durchführung des Gesetzes werden überall, in allen Gemeinden Gesundheitsbehörden eingerichtet, Beratungsstellen, die möglichst im Einvernehmen mit der sozialen Fürsorge ihres schweren Amtes zu walten haben. Behandlungszwang bedingt Behandlungsrecht, das füglich alle diejenigen frei und unentgeltlich ist, die mittellos sind und keiner Krankenkasse angehören.

Der große Eingriff in das Privatleben, in das Selbstbestimmungsrecht jedes einzelnen über seinen Körper hat Takt und Verschwiegenheit aller ärztlichen und behördlichen Instanzen zur Voraussetzung. Strenge Strafen sind für den Bruch der Schweigepflicht ausgesetzt (§ 10). „Aber die Offenbarung ist nicht unbefugt, wenn sie von einem in der Gesundheitsbehörde oder in einer Beratungsstelle tätigen Arzt oder mit Zustimmung eines solchen Arztes, an eine Behörde oder an eine Person gemacht wird, die ein berechtigtes gesundheitsliches Interesse daran hat, über die Geschlechtskrankheit des anderen unterrichtet zu werden.“ Das wird z. B. gelten bei Eltern, Verlobten, Geschwistern, bei Versicherungsgeellschaften und Krankenkassen in manchen Fällen auch für Betriebe, in welchen geschlechtliche Ansteckung nach der Art des Betriebes leicht möglich ist, wie Friseur, Gastwirtschaften usw.

Mittel zur Verhütung der Ansteckung sind ein wichtiges Mittel gegen die Ausbreitung der Geschlechtskrank-

\*) Paul Valéry: „Herr Teste“: Übertragen von Max Richter. „Eupalinos“ oder über die Architektur. Eingeleitet durch „Die Seele und der Tanz“. Übertragen von Rainer Maria Rilke. „Gedichte“: Übertragen von Rainer Maria Rilke. Alles im Insel-Verlag, Leipzig.

zeiten. In Rücksicht darauf bestimmt das Gesetz, daß die Reichsregierung solche Mittel und Gegenstände einer Prüfung unterwerfen und nicht geeignet erscheinende verbieten kann (§ 12).

**Strafe für Ansteckung.** Wer einen anderen ansteckt, macht sich strafbar (§ 5). Voraussetzung ist, daß der Kranke weiß oder den Umständen nach annehmen muß, daß er krank und ansteckungsfähig ist. Die Strafverfolgung geschieht auf Antrag des angesteckten Partners (Zurücknahme des Antrages ist zulässig), verjährt aber sechs Monate nach dem Verschlaf, der die Ansteckung bedingte. Auch wer eine Ehe eingeht, trotzdem er an einer ansteckenden Geschlechtskrankheit leidet, macht sich strafbar, vorausgesetzt, daß er nicht vor Eingehung der Ehe dem anderen Teil Mitteilung von seiner Krankheit gemacht hat (§ 6).

Auch das Stillen des Säuglings steht unter dem Schutz des Gesetzes. Eine weibliche Person, die ein fremdes Kind stillt, obwohl sie an einer Geschlechtskrankheit leidet, wird bestraft; ebenso wer ein syphilitisches Kind von einer anderen Person als der Mutter stillen läßt und wer ein geschlechtskrankes Kind in Pflege gibt, ohne den Pflegeeltern die Krankheit des Kindes mitzuteilen. Straßlos ist das Stillen oder Stillenlassen eines syphilitischen Kindes durch eine selbst syphilitische weibliche Person. Ammen haben stets ein ärztliches Zeugnis über ihren Gesundheitszustand vorzulegen. Sie sowohl wie derjenige, welcher sie in Dienst nimmt, machen sich strafbar, falls ein solches Zeugnis nicht vorhanden ist. Aber auch die Stillende, die ein fremdes Kind stillt, ist durch ärztliches Zeugnis über den Gesundheitszustand des Kindes zu schützen (§ 13 und 14).

Die dritte fundamentale Änderung betrifft die Prostitution, über die das wesentliche von Herrn Prof. von Trivalski oben schon gesagt ist. Sinzuzufügen ist, daß, wie Vorbelle verboten sind, auch die Kasernierung, die Wohnungsbeschränkung auf bestimmte Straßen oder Häuserblöcke aufgehoben wird. Es besteht Freizügigkeit für die Prostituierten; nur in der Nähe von Kirchen, Schulen und anderen zum Besuche von Kindern oder Jugendlichen bestimmten Örtlichkeiten, ist ihnen die Ausübung des Gewerbes verboten. Für Gemeinden unter 15 000 Einwohnern kann die oberste Landesbehörde zum Schutz der Jugend oder des öffentlichen Anstandes andere Anordnungen treffen.

Das sind im wesentlichen die Bestimmungen des neuen Gesetzes, mit denen sich genauer bekannt zu machen Pflicht eines jeden ist, dem sein und seiner Familie Gesundheit am Herzen liegt, dem das Gemeinwohl nicht gleichgültig ist. Möge das Gesetz die großen Erwartungen erfüllen, die von ihm gehegt werden, und möge es dazu beitragen, eine der schlimmsten Seuchen niederzurufen!

### Bücheranzeigen

Johannes Ziekurich, der bekanntlich kürzlich auf den Lehrstuhl für neuere Geschichte in Köln berufen wurde, läßt diesen Herbst den zweiten Band seiner „Politischen Geschichte des neuen Deutschen Kaiserreichs“ im Buchverlag der Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H. erscheinen, der „Das Zeitalter Bismarcks“ behandelt. — Der erste Band „Die Reichsgründung“ zeigte bereits im Anfang die Vorzüge der Ziekurichschen Darstellung, die daher auch allgemein starke Beachtung fand. Ziekurich ist der angesehenste Vertreter einer neuen streng objektiven Geschichtsauffassung, die der sozialen Entwicklung besonderes Augenmerk schenkt.

**Handbuch der Musikwissenschaft.** Herausgegeben von Universitätsprofessor Dr. Ernst Wüden, Wien, unter Mitwirkung von Privatdoz. Dr. Bessler, Freiburg, Prof. Dr. B. Fischer, Wien, Privatdoz. Dr. A. Saas, Wien, Prof. Dr. Th. Krober, Leipzig, Privatdoz. Dr. S. Wersmann, Berlin, Prof. Dr. W. Sachs, Berlin, Dr. B. Heinrich, Hamburg, Dr. A. Vachmann, Kiel, und anderen Musikgelehrten. Mit etwa 1200 Abbildungen

### Karlsruher Konzerte

Zu den wenigen erfreulichen Ergebnissen der Nürnberger Sängerkonferenz, die zwar den Kampf gegen den üblichen Liederfeststil aufgenommen hat, aber bei ihrem Bestreben nicht mit dem unserer gesamten Männerchorliteratur nun einmal anstehenden Beharrungsvermögen rechnete, zählt der Eichenborf-Pulsus von Franz Philipp. Schon gleich nach der Aufführung in der Meistersingerstadt stimmte das allgemeine Urteil darin überein, daß durch die reizvolle Verbindung mit Orgel und Musikinstrumenten der Männerchor vor wesentlich neue und klanglich veredelte Aufgaben gestellt werde. Auch die hiesige Ausführung des Werkes, die dem Lehrergesangsverein zu danken ist, hat diese günstige Meinung voll auf bestätigt. Wenn es in erster Linie des Komponisten Wunsch war, unter Beibehaltung der Vierstimmigkeit den Männerchor vor eigenartige und zunächst koloristisch dankbare Ausdrucksmöglichkeiten zu führen, so ist dies ihm jedenfalls gelungen. Der Schwerpunkt des durch vornehme Haltung gekennzeichneten Werkes\* dürfte wohl im dritten Lied (der traurige Jäger) liegen. Den vorangehenden und folgenden zwei Gesängen sind teilsicherlich noch gewisse Grenzen gesteckt, sie erhalten dadurch entweder etwas zu weiche, romantisch matte Farben, die stark an Mahlers veronnene Brief erinnern, oder tendieren merklich zur geistlichen Kunst, wie überhaupt auch dies opus 16 mit einem religiösen Bekenntnis (Benedictus) abschließt. Im Vokalpart nicht nur dieser harmonisch sehr diffizilen Schöpfung, sondern ebenso in den beiden andern Chorjahren von G. Suter, und D. Scheuch leitete der Lehrergesangsverein unter der Leitung von Dr. Heinz Knoll wieder Vorzügliches. Wirkungsvoll unterstützen ihn der erste Hornist des Landestheaters, Gottlieb Freiberg, und Direktor Franz Philipp selbst, der außerdem an der Orgel durch einige alte Charakterstücke sowie mit Meagers Weibschloßphantasie freudigste Zustimmung von Seiten des den Festhallesaal dicht füllenden Publikums fand.

Den schönen Ehrgeiz des bad. Landestheaters, die heranzureifenden Menschen in gebührender Morgenfeier für die klassische Musik zu begeistern, blieb leider im ersten Jugend-

in Doppeltondruck, etwa 1300 Notenbeispielen und vielen z. T. farbigen Tafeln. In Lieferungen zu je 230 N. Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. S. Wildpart - Potsdam, Lieferung 1: Dr. E. Wüden: Die Musik des Rokoko und der Klassik; Lieferung 2: Dr. G. Wersmann: Die Musik der Moderne seit der Romantik. — Das Werk in seiner Anlage und Ausführung stellt in der gesamten Musikliteratur einen hervorragenden Meilenstein dar. Mit einer Liebe und Umsicht sind hier wissenschaftliches, musikwissenschaftliches in Wort und Bild, verbunden mit einer ausgiebigen und geschickt gewählten Anzahl von Notenbeispielen zusammengetragen und so sinngemäß zusammengestellt, daß es nicht nur dem Musiker und Musikstudierenden, sondern gerade auch den Musikliebenden eine Freude sein wird, in diesem Buche zu lesen und Aufklärung zu suchen. Zeitepochen, die unserem Gedächtnis entschwunden, möchten wir gern dem Gedächtnis wieder zurückrufen. Hier wird und soll das Handbuch der Musikwissenschaft eingreifen und wie verlagende Dienste leisten. An Hand seiner hochkünstlerischen und bildhaften Beigaben, seiner wertvollen Notenbeispiele, der klaren und treffenden Schreibweise seiner Mitarbeiter wird das Gedächtnis lebendig, sichtbar und leicht einprägnant dem Gedächtnis wieder zurückgegeben. Auch auf die Ausstattung dieses Werkes ist ein für die heutige Zeit vorbildlicher Geschmack verwendet. Neben bestem holzfreiem Papier, auffallend vornehmer Druckschrift, sind etwa 1200 Abbildungen in feinstem Doppeltondruck sowie zahlreiche Farbentwürfe in originalgetreuer Ausführung dem Werk beigegeben.

**Geheimnisse der Seele** von Richard Müller-Freienfels. (Geschieht 6,50 N., Delphin-Verlag München.) — Wie sehr auch die psychologische Wissenschaft gerade in den letzten Jahren mit steigendem Erfolge an der Aufhellung ihrer Probleme gearbeitet hat, den weiteren Kreisen unseres Volkes sind diese Forschungen doch noch nicht in dem wünschenswerten Ausmaß bekannt und zutage gekommen. Und doch beschäftigen die Fragen nach Schicksal und Charakter, nach dem Zusammenhang von Leib und Seele, nach den seelischen Vorgängen bei Kindern und Jugendlichen, ebenso wie die Bedeutung des Amerikanismus für den geistigen Aufbau unseres Lebens oder wie die Zukunft unserer religiösen Überzeugungen heute nicht nur die Gebildeten, sondern fast jeden, der nur überhaupt an den Erscheinungen der Gegenwart lebendigen Anteil nimmt. Mit diesen und ähnlichen Fragen befaßt sich nun Müller-Freienfels, dessen Namen eine frühere philosophische und psychologische Schriften bereits weit bekannt gemacht haben, in den „Geheimnissen der Seele“. Und er versucht mit eindringlicher Klarheit und logischer Präzision die Grenzen zu ziehen zwischen dem, was wir wissen, und dem, was wir nicht wissen, auf die gestellten Fragen diejenigen Antworten zu geben, die der heutige Stand der Wissenschaft als die allein zulässigen an die Hand gibt.

**Hans Wahlwald: Mysterienweisheit. Menschheitsentwicklung vom Mythos zum Christentum.** (Geschieht 6 N., Delphin-Verlag, München.) — Dieses merkwürdige, aus einem tiefen Bedürfnis der Zeit geborene Werk zeigt in weitgespannter Linie den Weg vom Altbewußtsein zum Neubelebten, vom Heiligtum zum Naturreich, vom bildhaften Schönen zum klarbewußten Denken und von diesem zu einer neuen Geistesfreiheit. Es deutet das Wesen des Mythos, abweichend von der gebräuchlichen Ansicht, als reales Erlebnis eines grundfestsich von dem unseren verschiedenen Bewußtseins, das Wesen der Mysterien als die heilige Erinnerung an diesen mythischen Zustand und stellt das Christentum den untergehenden heidnischen Mysterien als neue Mysterienweisheit der Zukunft gegenüber.

**Will Scheller: Wilhelm Hauff. Monographie.** (Dichter-Biographien 27. Band.) 61 Seiten. Neclams Universal-Bibliothek Nr. 6787. Gest 40 Nf. Band 80 Nf. — Nechzeitig zum 100. Todestage Wilhelm Hauffs, dem 18. November 1827, erschien eine Würdigung des Dichters von Will Scheller, der sich in seiner Arbeit nicht auf trockene biographische Mitteilungen beschränkt, sondern bestrebt ist, das Wesen und die Erscheinung Hauffs von den verschiedensten Seiten her zu beleuchten und in seiner Bedeutung für die Gegenwart aufzuheben. Scheller — unseren Lesern als Mitarbeiter der Karlsruh. Jg. seit Jahren bekannt — ist es gelungen, Wilhelm Hauff und sein Werk herkömmlicher Oberflächenerwertung zu entziehen und in fesselnder Weise den Dichter und sein Schaffen zu zeigen und vergeistelt aus vergangenem Leben wertvolle Erkenntnisse für das gegenwärtige und zukünftige Leben zu gewinnen.

**Deutsches Anekdotenbuch.** Eine Sammlung von Kurzgesehichten aus vier Jahrhunderten. Herausgegeben vom Kunstwart durch Hermann Kinn und Paul Muerders. (Oktav 315 Seiten, geh. 4,50 N., Ganzl. 6. — N. Verlag Georg D. W. Callweh, München.) — Unter „Anekdoten“ versteht man zumeist, mit Unrecht, nur die kurze Darstellung einer Situation, die mit einem witzigen Schluß, einer humorvollen Pointe

endigt. Wenn diese Art von Anekdoten hier auch nicht gänzlich fehlt, so bilden der Hauptinhalt der Sammlung doch die echten Anekdoten, das heißt kurze Berichte von Taten, Leiden und Opfern des Menschen, die entweder wirklich geschehen oder doch in dieser Welt als möglich betrachtet werden können. Erst in jüngster Zeit beginnt die Kurzgeschichte sich beim größeren Lesepublikum wieder des Aufsehens zu erfreuen, das ihr lange genug zu Unrecht verweigert worden ist, obwohl kein Geringerer als Heinrich v. Kleist diese Prosaform zu einer unerreichten Höhe entwickelt hatte. Dieses neue Anekdotenbuch bringt nun neben den bekannteren von Heinrich v. Kleist und J. P. Hebel die besten und bedeutendsten Stücke der deutschen Kurzgeschichte seit dem 16. Jahrhundert, die man nahezu vergessen hatte und die sich in den alten, selbst in Fachkreisen kaum mehr bekannten und schwer zugänglichen alten Sammlungen fanden.

**Hans Friedrich Mund: Die Weißmühle.** Ein Roman aus Brasilien. 231 S. Eugen Diederichs Verlag, Jena 1927. Preis br. 4. — N., geb. 6,50 N. — Daß es einen Dichter, der schöpferisch so tief in der Vergangenheit seines Volkes verwurzelt ist wie Mund, eines Tages unüberdrehlich reizen würde, den Blick auch nach vorwärts, in die Zukunft eben jenes, seines eigenen Volkes schweifen zu lassen, war eigentlich vorauszusetzen. Und so ist es im Grunde genommen seine Überzeugung, daß Mund den (von Hans Grimm für das Problem der deutschen Zukunft getragenen) Begriff „Volk ohne Raum“ nun auch mit eigenen Augen schaut, und zwar zunächst in dem Lebenskampf der Deutschen Brasiliens, die gleichsam im Stande des Urmenschen jungfräuliches Land streitend und sich wehrend gewinnen, gewinnen für sich und für den Staat, der sie aufnahm, da sie zuhause nicht Raum genug hatten, nicht Raum genug in mehr als einer und in für jeden einzelnen anderer Beziehung. Mund schildert diesen Lebenskampf, den ganze Menschen fordern der Streit um ein neues Dasein frei von Europa, doch deutsch in gesteigerter Kraft und vertieftem Sinn, in der Gestaltung zumal eines Schicksals, das ein Mann, Moler geheißenen — und Heinrich mit Vornamen vielleicht nicht ohne Bezug auf andre Heinrichs in deutscher Dichtung —, im dunklen Vertrauen auf eine heimliche Ordnung seines Lebens auch in scheinbarer Wirrnis erfüllt, den anderen wie sich selbst oft zwar ein Rätsel, doch zuversichtlich auf jedem Weg und gerichtet in jeglicher Gefahr. Dieses Schicksal, dessen äußere Umrisse durch Siedlerum und Siedlernat, dessen innere Fügung durch drei Frauen umgrenzt wird, deren Einwirkungen einander überschneiden, dieses durch Unglück in der alten und Innruhe in der neuen Heimat angeführte Schicksal wird vom Dichter nicht einfach hinergeschoben, obwohl es überaus impulsiv erzählt wird, sondern, wie gesagt, gestaltet in seiner organischen Verflochtenheit mit der großartig bunt umfalten und als Mittelpunkt eines braunroten Rumors von vielerlei Menschentum aufgezeigt, so, wie es wächst, wie es ansetzend in der Irre wandelt und schließlich doch zu dem Ziel gelangt, das ihm bestimmt ist. Dieser Roman, aus unmittelbarer Anschauung der deutschen Welt Brasiliens heraus entstanden, begauert vor allem durch die magische, fast märchenhafte, wie wohl von starken Lichtern und Farben der Wirklichkeit durchbrochene Dämmerng, die in ihm wie in allen Dichtungen Mund's herrscht, alle Dinge und Wesen als unerbare Teile eines Gesamtgebildes erscheinen läßt, und zwingt, ohne Konzeption an herkömmliche Romanschreiberei, durch die unmittelbare, lebendige, höchst innerliche Wahrheit seines breiten ausgespannten Geschehens jeden in seinen Sinn, der es noch nicht verlernt hat, sich von einem Dichter führen zu lassen und die Dinge so zu sehen, wie er sie gesehen und in das wunderfame Material seiner Sprache kraftvoll übertragen hat.

**Erstam Fritsch: „Zenobi“.** Roman. (In Ganzleinen 6,50 N., Verlag Bruno Cassirer, Berlin.) — In diesem Roman wird von dem Hintergrunde unserer Wirklichkeit, Sinn und Inhalt einer Zeit in einer Gestalt verdichtet. Zenobi, in der bürgerlichen Welt ein Sophist wider Willen, ist in Wahrheit ein neuer Don Quijote des inneren Abenteuers, ein Scheinwesen, vor dessen Wahrheit das Wirkliche zum Schein wird. Die Sehnsucht unserer Zeit nach Unbefangtheit ist gleichsam in ihm verkörpert.

**Rudolf Dusch: Spiel am Meer.** Ein Roman. (Weigandhalsbar faktoriert 2,50 N., Bücher der Nisse, Robert Langewiesche-Brandt, München-Glenhausen.) — Wer diese entzückende (und im landläufigen Sinne ganz unschuldige) Liebesgeschichte liest, die mal ins Astrologische, mal ins Kriminalistische hinübersteigt und zuweilen an die tiefsten Fragen rührt, der fühlt nicht nur seine Phantasie angeregt, manches nur Ange deutete (der Stoff hätte für mehrere Bände gereicht) selbst auszugestalten, sondern auch seinen Verstand, auf eigene Faust die Seitenwege einzuschlagen, an deren Begreifern gleichsam ihn der Dichter auf schöner, gerader Straße vorübergeführt hat.

die Spielerin nicht ganz eine nüchterne Sachlichkeit zu überwinden und den Austausch zwischen Podium und Publikum wirklich anregend zu gestalten. So entstand innerhalb der sieben Stücke eine leichte Zerrissenheit, sie wurden kaum noch zusammengehörig empfunden. Die übrigen Teile des Programms, darunter eine gemeinsam mit Georg Darmstadt gespielte Waldförmige (F. Röll, op. 120) von Strauss, konnten freilich nicht mehr gehört werden, deshalb bleibe auch unbeantwortet, ob der Abend in seinem weiteren Verlauf nicht doch eine intensiver Erlebung erfuhr.

Ganz alte Kunst ist doch zugleich als höchst aktuelles Thema, wurde pfleglich in einem Abend behandelt, der Li Stadelmann (München) und Clara v. Gonta (Erfurt) hierherführte. Mit der Wiederbelebung des Cembalo werden ja nicht bloß musikalisch-historische Kenntnisse aufgefrischt, es werden zur Diskussion auch nicht minder wertvolle Fragen gestellt, die im Zeitalter der „Spielkunst“ eigentlich in der Luft liegen. Und dem vorerwähnten Spiel auf einem technisch einwandfrei gebauten Instrument ist zumindest nachzurufen, daß es damit dem Konzertsaal einen literaturwissenschaftlich nachvollziehbar macht, der allgauer unbeachtet blieb, oder nur in entstellender Bearbeitung zugänglich war. Dies betrifft sowohl die Münchner Cembalistin, die mit Intelligenz und Geschmack zur Klärung der grundsätzlichen Frage absolut Ehrgeiziges beitrug, es berührt auch den gelanglichen Teil, der in dem bis zu feinsten Nüancen vervollkommenen Vortrag, der übrigens aus Karlsruhe stammenden Sängern, bestens aufgehoben war. Der Abend vertiefte in so padender Lebendigkeit, daß man darüber die mehrwöchentliche Ferne einzelner Stücke gerne vergaß und sich an ihrer schmachten Zubereitung reißlos ergab.

Nach zwei alte Bekannte — Josma Selim und Dr. Ralph Benatzky — zeigten an einem „Die Symphonie des Dumores“ überschriebenen Abend, wie schnell sich sogar ein modernes Publikum von Wiener Wiederbelebung-Sitzungen einfinden läßt. Die Chansonette mußte selbstverständlich recht viel Grazie und herzhafte Unbefangtheit aufweisen, ihr Begleiter mußte österreichische Weigen-Walzerluft hervorbringen; aber beides gelang, weil ein sach- und sachkundiger Wille dahinter stand. Auch dieser, der leichtgünstigen Nase gemietete Abend entließ schließlich eine von heller Dankbarkeit erfüllte Zuhörerschaft.

H. Sch.